

## Relativität - Prozess - Gott

### Prozesstheologie im Zeichen der Relativismusherausforderung

Hans-Joachim Sander, Würzburg/Salzburg

Die Auseinandersetzung um die pluralistische Religionstheorie, der dieses Heft gewidmet ist, hat einen weiteren Horizont als die konkrete Argumentation der Theologie der Religionen bei John Hick, Paul Knitter und ihren anderen Vertretern. Es ist das Verhältnis von Pluralität und Relativierung. Vor allem das Lehramt der katholischen Kirche hat sich in neueren Erklärungen dieser Frage angenommen. Damit kommt es seiner Aufgabe im Kontext der Weltkirche nach, gesamttheologischen Aspekten theologischer Theoriebildung Aufmerksamkeit zu schenken, dort Problembewusstsein für mögliche Verdunkelungen der Glaubenswahrheit zu schärfen und tatsächlichen Irrwegen im theologischen Sprechen entgegenzutreten. Speziell die Glaubenskongregation hat sich in ihrem Amt, diese Gefahren aufzuspüren und aufzulösen, den Diskurs um die Relativierung der Glaubenswahrheit zu eigen gemacht. In ihrer jüngsten Erklärung *Dominus Jesus* führt sie ihn auf zwei zunächst ganz unterschiedliche Problembereiche hin, dem Dialog der Religionen und dem ökumenischen Gespräch der verschiedenen christlichen Gemeinschaften.<sup>1</sup> Beide Bereiche sind von der Realität eines Pluralismus bestimmt, eben die vielen Religionen mit jeweils eigenen Wahrheitsansprüchen und die vielen christlichen Denominationen mit jeweils eigenen Kirchenverständnissen. Um einzelne Aussagen von *Dominus Jesus* sind in den letzten Wochen manche Auseinandersetzungen entbrannt, und es wurden manche erläuternde Erklärungen im publizistischen Bereich abgegeben, die hier nicht zur Debatte stehen. Ich möchte stattdessen das strukturelle theologische Anliegen aufgreifen, das sich in dieser Kombination von religiösem und ökumenischem Dialog zeigt. Es ist die Relativismusproblematik, die durch den Pluralismus im religiösen und ekklesialen Bereich gegeben ist und die von *Dominus Jesus* auch in genereller Weise angesprochen wird: „Die immer währende missionarische Verkündigung der Kirche wird heute durch relativistische Theorien gefährdet, die den religiösen Pluralismus nicht nur *de facto*, sondern auch *de iure* (oder prinzipiell) rechtfertigen wollen.“<sup>2</sup>

Diese Problematik ist nicht auf die Theologie der Religionen oder die ökumenische Theologie beschränkt. Sie ist eine formale Herausforderung ersten

1 Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung *Dominus Jesus* über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche vom 6. August 2000 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 148), Bonn 2000.

2 Ebd., Nr. 4, S. 5.

Ranges. Vor ihr steht jede Theologie, die bei pluralen Gegebenheiten ansetzt. Ich möchte mich ihr im Hinblick auf eine Theologie stellen, für die ich selbst eingetreten bin, eine Prozesstheologie im Gefolge der Prozessphilosophie von Alfred N. Whitehead. Diese vertritt einen pluralen kosmologischen Ansatz, der sich schon in der Polarität von *Prozess und Realität* zeigt, wie Whitehead sein Hauptwerk betitelt hat. Sie muss sich also fragen lassen, ob in ihrer Art, Pluralität zu denken, ein Relativismus steckt, der einer katholisch-theologischen Rezeption im Wege steht.<sup>3</sup> Dieser Frage möchte ich in drei Schritten nachgehen. Zunächst und als materialer Schwerpunkt des Artikels gilt es zu erheben, in welchen philosophischen Positionen Whiteheads mögliche Relativismusprobleme liegen und wie er sie zu lösen sucht. Dann ist zweitens zu bestimmen, wie Theologie sich dazu positionieren kann. Und drittens ist zu klären, welches theologische Sprechen über Pluralität damit nach meiner Auffassung möglich wird.

Ich werde mich dabei bemühen, die sehr formale Sprache der Whitehead-schen Prozessphilosophie - die ersten hundert Seiten von *Process and Reality* bestehen nur aus mathematisch gedachten Begriffsdefinitionen - zu verflüssigen und mit wenigen Ausnahmen die genaue und technisch anmutende Ausdrucksweise vermeiden. Dabei werden unweigerlich terminologische Unschärfen entstehen; aber das angeschnittene Problem ist keine Sache nur für Spezialisten, sondern eine Signatur heutiger Zeit.<sup>4</sup> Diese Auseinandersetzung ist deshalb keine Nischenangelegenheit wissenschaftlicher Experten, und auch keine simple Selbstrechtfertigung eines theologischen Ansatzes, sondern dreht sich implizit um den möglichen oder unmöglichen Ort von Kirche in der pluralen Welt von heute. Eine Sprache für diesen Ort zu finden, gehört zu den Aufgaben der Theologie.

3 Diese Frage stellt die Glaubenskongregation auch unmissverständlich. So führt sie als eine der Wurzeln für die Relativierung an: „der Eklektizismus jener, die in der theologischen Forschung Ideen übernehmen, die aus unterschiedlichen philosophischen und religiösen Strömungen stammen, ohne sich um deren Logik und systematischen Zusammenhang sowie deren Vereinbarkeit mit der christlichen Wahrheit zu kümmern“ (ebd., Nr. 4, S. 6). Eklektizismus ist ein Vorwurf, den kein wissenschaftlich arbeitender Theologe gerne auf sich zieht und den jeder schon allein vor sich selbst entkräften muss.

4 Ich beschränke mich im Folgenden auf Whiteheads Hauptwerk *Process and Reality*. Wer die Prozessphilosophie im Licht des hauptsächlichlichen Werkes des späten Whitehead *Adventures of Ideas* verfolgen will, ziehe die jüngst erschienene breite Studie heran: Faber, Roland, *Prozestheologie. Zu ihrer Würdigung und kritischen Erneuerung*, Mainz 2000. Wer an der einzelnen Auseinandersetzung mit der Terminologie von *Process and Reality* interessiert ist, sei auf meine Dissertation verwiesen: Sander, Hans-Joachim, *Natur und Schöpfung - die Realität im Prozess*, Frankfurt 1991.

### 1. Die Relativität von Prozessen - Whiteheads Kosmologie im Zeichen Gottes

Das Kernproblem in Sachen Relativismus lässt sich mit einem Satz aus Whiteheads *Process and Reality* namhaft machen: „It is as true to say that God creates the World, as that the World creates God.“ (PR 348/528/d 621)<sup>5</sup> Er gehört zu den sog. Antithesen im abschließenden Teil des Buches, das die technische Terminologie der vorherigen vier zugunsten allgemeinverständlicher Ausdrucksweise verlässt. Sie sind berühmt und auch in der theologischen Rezeption sehr beachtet worden. Hier liegt in der Regel der Grund, warum andere theologische Ansätze die Auseinandersetzung mit dieser Sprache für Gottes Präsenz in der Welt ablehnen.<sup>6</sup> Sie erscheinen ja auch wie die direkte Leugnung der unabhängigen Stellung Gottes gegenüber der Welt und eine Auflösung göttlicher Allmacht zugunsten einer immanenten Schöpfungsmacht weltlicher Realitäten.

Um diesen Satz, die anderen Antithesen und die gesamte Prozessmetaphysik einschätzen zu können, muss man sich den Ausgangspunkt des Whiteheadschen Denkens vor Augen führen: die Relativitätstheorien Albert Einsteins, die spezielle wie die allgemeine. Sie bedeuten eine Revolution im Begreifen der Realität. Whitehead hat sich intensiv damit auseinandergesetzt, während er den quantentheoretischen Durchbruch nicht mehr reflektiert; die Unschärferelation Heisenbergs wird erst bekannt, nachdem die Grundzüge seiner Philosophie bereits feststanden. Whitehead hat in seiner Phase als theoretischer Physiker sowohl eine eigene mathematische Formulierung relativistischer Physik vorgelegt,<sup>7</sup> wie auch in seiner philosophischen Phase nach einer Metaphysik gesucht, die an die neuen Erkenntnisse heranreichte. Einsteins spezielle Relativitätstheorie erbrachte einen entscheidenden Durchbruch, weil sie erklären konnte, warum ein Lichtstrahl, der im 90-Grad-Winkel auf die Erde trifft (also 'von der Seite'), nicht schneller als

5 Whitehead, Alfred North, *Process and Reality. An Essay in Cosmology*. Corrected Edition, edited by David R. Griffin and Donald W. Sherburne, New York 1978; dt. Ausgabe: *Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie*, Frankfurt 1979. - Aus Gründen der Einfachheit werden die Zitate aus *Process and Reality* mit 'PR' direkt ausgewiesen. Die erste Seitenangabe ist die der genannten kritischen Edition, die zweite die Originaledition bei Macmillan 1929, die mit 'd' gekennzeichnete die der deutschen Edition.

6 Vgl. nur die so unterschiedlichen Moltmann, Jürgen, *Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre*, München 1985, 91, der eine natürliche Theologie für unmöglich hält; Küng, Hans, *Existiert Gott?* München 1978, 210, der indirekt den Vorwurf des Pantheismus erhebt; Scheffczyk, Leo, *Prozeßtheismus und christlicher Gottesglauben*, in: *MThZ* 35 (1984) 81-104, bes. 104, der in dem, was er den Prozesstheismus nennt, die Veränderlichkeit Gottes propagiert sieht. Die Schwierigkeiten von Pannenberg, Wolfhart, *Atom, Duration, Form: Difficulties with Process Philosophy*, in: *Process Studies* 14(1985) 21-30 sind anderer Art; sie zielen auf den atomistischen Gehalt der Whiteheadschen Organismusphilosophie.

7 Vgl. Whitehead, Alfred N., *The Principle of Relativity with applications to Physical Science*, Cambridge 1922.

das Licht gemessen wird, dem die Erde im 180-Grad-Winkel (also 'von vorn') entgegenfliegt. Diese Merkwürdigkeit ist eine Tatsache; sie ist messbar und mit der Newtonsche Physik nicht zu fassen.<sup>8</sup> Einsteins Theorie löste das Problem; sie basiert auf dem Gedanken, dass die Geschwindigkeit des Lichtes - wie aller elektromagnetischen Wellen - für alle Beobachter stets gleich bleibt. Allerdings musste man dafür zwei Ideen aufgeben: die des Äthers und die der absoluten Zeit. Das erste ist unproblematisch, weil keine 'Trägersubstanz' des Lichts nachweisbar ist. Das zweite ist jedoch ein ungewohnter Gedanke: Wenn die Lichtgeschwindigkeit stets für alle Beobachter gleich bleibt, dann hat strenggenommen jeder in dem ihm eigenen System eine eigene, von den anderen in Bewegung befindlichen Systemen unabhängige Zeit. Es gibt keine gemeinsame absolute Zeit; jedes hat seine eigene Zeit, abhängig von der jeweiligen Geschwindigkeit. Solange man sich wie die Erdbewohner mit relativ kleinen Geschwindigkeiten bewegt, ist das kein Problem und auch nicht wahrnehmbar. Aber wenn man sich in die Nähe der Lichtgeschwindigkeit begibt, dann wird die Zeit messbar gedehnt.<sup>9</sup> Die Realität besteht nicht aus der Absolutheit von jeweils Raum und Zeit, sondern aus einer nicht aufzuspaltenden Relationalität von Raum und Zeit; wir leben nicht in drei Dimensionen, sondern in vier - Länge, Breite, Höhe, Zeit. Diese Dimensionen können höchstens mit Lichtgeschwindigkeit bewältigt werden; diese kann dann zugleich benutzt werden, um das tatsächliche Maß der Gesamtenergie zu bestimmen, die in einem System besteht. Das ist die berühmte Gleichung Einsteins:  $e = m \times c^2$ . Wenn man weiterhin die Einsichten der Newtonschen Physik über die Gravitation auf diese Grundsätze anwendet, dann ergibt sich ein ebenfalls ungewohnter Gedanke, die allgemeine Relativitätstheorie. Für Lichtgeschwindigkeit ist hohe Energie nötig, sie ist also mit hoher Energie beeinflussbar; wenn Raum und Zeit miteinander verwoben sind, dann ist die Gravitation masse-reicher Raumkörper ein Faktor, der auf die Lichtausbreitung wirkt. Die Raumzeit ist nicht gleichförmig ausgebildet, sondern hat 'Dellen', die durch Gravitation verursacht werden. Diese hat Auswirkungen auf den Lichtkegel, den eine sich

8 Die Erde ist ein System, das mit ziemlich hoher Geschwindigkeit durch den Raum jagt, etwa 30 km/sec. Wenn es einen Äther gibt, der zwischen Erde und Sonne schwebt, dann müsste man die Differenz von 30 km/sec gut messen können, die zwischen der Lichtwelle, die der Erde in gerader Linie entgegenkommt, und jener Lichtwelle besteht, die im rechten Winkel auftrifft. Zwei Amerikaner, Albert Michelson und Edward Morley, konnten dazu ein Experiment erstellen. Zu ihrer völligen Verblüffung besteht kein Unterschied für die Geschwindigkeit des Lichtes, ob es von vorn, im rechten Winkel oder sonst woher eintrifft. Es hat immer die gleiche Geschwindigkeit - ziemlich genau 300000 km/sec. Einsteins genialer Griff war es, statt des Äther den relativistischen Gedanken einzuführen.

9 Das ergibt das berühmte Zwillingsparadoxon der speziellen Relativitätstheorie. Die eine der Zwillinge fliegt mit sehr hoher Geschwindigkeit weg und beim Wiedersehen nach einigen Jahren haben sie zwar noch den gleichen Geburtstag, aber nicht mehr das gleiche Alter; die schneller geflogene Schwester ist jünger, weil die Zeit durch die hohe Geschwindigkeit gedehnt worden ist und von der anderen aus gesehen langsam verging.

ausbreitende Lichtwelle als Raum ausbildet. Er wird auf die anziehende Kraft hingeneigt. Das Universum ist gekrümmt, entweder wie eine Kugel, also positiv, oder wie ein Sattel, also negativ, je danach, ob die Gravitation der kosmischen Gesamtmasse die Raumzeit irgendwann sich wieder zusammenziehen lässt oder ob die Geschwindigkeit der sich ausdehnenden Raumzeit größer ist als diese Gravitation. Es gibt folglich keine Gleichmäßigkeit der Ausdehnung. Gravitation ist die Krümmung der Raumzeit; die Größe dieser Krümmung ist ein Maß für ihre Kraft. Es sind also theoretisch Stellen denkbar, an denen eine genügend starke Gravitation die Raumzeit zu einer geschlossenen krümmt und auf einen Punkt schrumpft. Das ist bei den sagenumwobenen Schwarzen Löchern der Fall.

So weit - zwangsläufig vergrößert - die beiden Relativitätstheorien. Auf ihren Aussagen versuchte Whitehead eine Philosophie zu entwickeln: „I shall always adopt the relativity view“ (PR 66/102/d 137). Seine Metaphysik ist ein allgemeines Begriffssystem, das diesen Einsichten gerecht wird. Es muss notwendigerweise plural angesetzt werden; denn die Relativitätstheorien haben eine weitreichende erkenntnistheoretische Implikation: Es gibt die vielen, miteinander in einer natürlich nicht auflösenden Relationalität stehenden Ausgangspunkte, das Universum zu betrachten. Es gibt in der Raumzeit nicht den einen, vor allen anderen vorzuziehenden Koordinatenpunkt; wohl aber gibt es viele mögliche Fixpunkte, um die Realität des Universums zu erfassen. Diese Fixpunkte stehen für sich und in einer raumzeitlichen Differenz zueinander, aber sie können jeweils voneinander her entwickelt werden. Das ist Sache der Kosmologie, und Whitehead schreibt mit PR einen *Essay in Cosmology*. Er fußt auf einem Prinzip der Relativität: „That the potentiality for being an element in a real concrescence of many entities into one actuality is the one general metaphysical character attaching to all entities, actual and non-actual; and that every item in its universe is involved in each concrescence. In other words, it belongs to the nature of a 'being' that it is a potential for every 'becoming'. This is the 'principle of relativity'.“ (PR 22/33/d 64f) Was immer ist, kann alles andere beeinflussen und von allem anderen her beschrieben werden.

Ist das ein Relativismus? So sehr und so wenig wie die Einsteinschen Relativitätstheorien. Es wird jeder Punkt in der Realität relativiert; er kann nicht von sich her beschrieben werden, ohne dass das, was ihm als Außen gegenübersteht, in diese Beschreibung eingeht. Es gibt im Universum nicht die solitäre Realität irgendeines Punktes, die aus der Raumzeit ausbricht. Das gilt sogar für die Schwarzen Löcher; sie lassen sich nur beschreiben oder finden durch die Auswirkungen, die ihre Gravitation auf die Krümmung der näheren kosmischen Umgebung hat. Diese Relativität ermöglicht aber zugleich den Gedanken, dass das, was immer ist, zur Gesamtbetrachtung der Realität taugt. Was jeweils partikular vorhanden ist, ist ein Bezugspunkt zu allem, was im Universum gegeben ist. Die Relativität ist keine Relativierung, sondern die Basis einer Integralität, die eben

nicht der Relationalität von allem widerspricht, sondern mit der Relativitätstheorie das Machtspiel zwischen Absolutem und Relativem überwindet. Universalität und Partikularität stellen hier keinen Gegensatz mehr dar, sondern einen Kontrast, den der Prozessbegriff erfasst.

In diese gedankliche Konstellation gehört ein Begriff hinein, der gerade für Theologen anstößig ist und Pantheismus-Verdacht aufkommen lässt: der Begriff der *causa sui*. Er steht bei Spinoza Pate für eine Gott-Welt-Betrachtung, die von der einen, alles umfassenden Substanz ausgeht und die Gott mit der Welt identifiziert. Bei Whitehead ist das anders. Er verwahrt sich zum einen generell gegen den Substanzbegriff und begreift die Realität nicht von der einen, allem übergeordneten Einheit, sondern durch die Pluralität der jeweiligen Knotenpunkte des Relationengeflechts der Realität. Jeder dieser Knotenpunkte steht damit dem Rest von Realität eigenständig gegenüber, und diese Eigenständigkeit wird mit *causa sui* bezeichnet. „To be *causa sui* means that the process of concrescence is its own reason for the decision in respect to the qualitative clothing of feelings.“ (PR 88/135/d 175) In der Relativität aller möglichen Ausgangspunkte gibt es nicht das Einerlei jeder Betrachtungsweise; vielmehr wird mit jedem dieser Punkte die Universalität der Relationen in einer speziellen Partikularität präsentiert. Die *causa-sui*-Kategorie wird von Whitehead deshalb auf jeden solchen Ausgangspunkt angewendet, auf alle, wie er es nennt, *actual entities*, worunter auch Gott zählt. Ist das ein Relativismus? Das wäre dann der Fall, wenn man wie Spinoza nur eine Substanz annimmt, die *causa sui* ist. Das wäre die Relativierung Gottes durch die Realität einer alles umfassenden *causa sui*, die Gott die Schöpfermacht nimmt, sie in die Realität hineinlegt und selbst eine übergeordnete, gottgleiche Realität darstellt. Whitehead diskutiert das im Vorspann von PR (6f/10f/d 38) und lehnt trotz der terminologischen Nähe Spinozas Monismus ab. Statt dessen besteht er auf der Relativitätslogik seiner Philosophie, die durch die nicht aufzuhebende Pluralität der universalen Konstellation gewährleistet ist. Es gibt nicht die eine alles umfassende Substanz, sondern die Solidarität der vielen Ausgangspunkte: „The coherence which the system seeks to preserve, is the discovery that the process, or concrescence, of any one actual entity involves the other actual entities among its components. In this way the obvious solidarity of the world receives its explanation.“ (PR 7/10/d 38).

Mit dieser Abkehr vom Pantheismus stellt sich aber ein anderes Relativismusproblem. Ist Gott einer von vielen möglichen Ausgangspunkten, auf den man zum Begreifen der Realität problemlos verzichten kann? Danach sieht es zunächst aus, wird doch die metaphysische Basiskategorie dieser Ausgangspunkte, *actual entity*, auf Gott wie jede der die universale Relativität der Realität präsentierenden Partikularitäten angewendet. Gott ist hier kein Ausnahmefall der Meta-

physik, sondern ein signifikanter Ort, um ihre Aussagen zu erfassen.<sup>10</sup> Von ihm her kann Realität begriffen werden, wie es etwa der christliche Glaube mit dem Bekenntnis zum Schöpfer der sichtbaren und der unsichtbaren Welt tut. Aber jedes *actual entity* taugt als potenzielle Ausgangsbasis. Insofern bleibt ein pluraler Rahmen bestehen.

Ist das ein Relativismus? Das wäre dann der Fall, wenn Gott ein *actual entity* unter anderen wäre, das in die anderen *actual entities* eingehen kann oder nicht, je nach Verwirklichungsstrategie der jeweiligen *causa sui*. Whiteheads Antwort auf dieses Relativismusproblem besteht darin, dass Gott kein zufälliges, sondern ein notwendiges *actual entity* ist, um Realität zu begreifen. Gott ist kein Zugabe-Thema, sondern die unverzichtbare Repräsentanz seiner Metaphysik. Es gibt kein *actual entity*, dessen Werden nicht von Gott angestoßen wäre. Das ist der Gedanke des *initial conceptual aim*, mit dem Gott auf der Basis der Ideen (*eternal objects* genannt), deren Gesamtheit nur ihm zur Verfügung steht, den Prozess der anderen *actual entities* (auch *actual occasions* genannt) bestimmt: „Thus the primary phase is a hybrid physical feeling of God, in respect to God’s conceptual feeling which is immediately relevant to the universe ‘given’ for that concrescence. [...] This conceptual feeling is the initial conceptual aim referred to in the preceding statement. In this sense, God can be termed the creator of each temporal actual entity.“ (PR 225/343/d 411; vgl. auch PR 108/164/d 209). Gerade weil Gott selbst als *actual entity* begriffen werden kann, ist die Pluralität der möglichen Ausgangspunkte für Realität kein Gegensatz zu seiner Schöpfer-Stellung. Wird er nicht als *actual entity* bestimmt, entsteht ein Machtkampf, der Gott relativiert. Dagegen wird hier eine relativistische Sprache für seine Schöpfungskraft geboten; diese Sprache ermöglicht es, Schöpfung streng von Gott her zu begreifen und nicht von der Natur her.<sup>11</sup> Gott schafft, indem er eine Wirklichkeit zur *causa sui* führt. Sein Handeln und ihr Selbstvollzug sind Pole im Werden dieser Wirklichkeit. Gott schafft, indem er einen Prozess der eigenständigen Verwirklichung einrichtet. Er steht folglich am Ursprung des pluralen Zugangs zur Realität. Gott und Pluralität sind in dieser Metaphysik kein Gegensatz, sondern gehören zusammen und intensivieren sich wechselseitig. Das wird dann von den berühmten drei ‘Naturen Gottes’ (primordial, consequent, superjective nature), den Merkmalsbestimmungen des speziellen *actual entity* Gott, im Einzelnen weiter ausgefaltet.<sup>12</sup>

10 „In the first place, God is not to be treated as an exception to all metaphysical principles, invoked to save their collapse. He is their chief exemplification.“ (PR 343/521/d 613)

11 Das ist der Kerngedanke meiner Dissertation; zu dieser für die Prozesstheologie quer liegende These vgl. auch Lewis Fords Rezension in *Process Studies* 26 (1997) 330-332.

12 Sie stellen kein direktes Relativismus-Problem dar, weil Whitehead hier eine Ausnahme in seinem kosmologischen System einführt und Gottes *concrecence* gerade in entgegengesetzter Logik zum Thema macht. Das *actual entity* Gott ist mit Beginn seiner *concrecence* vollständig; keine andere Macht kann ihm ein ‘initial conceptual aim’ vorgeben. Weder

Jedes *actual entity* ist ein Prozess, der von seinem inneren Zusammenwachsen oder seinen äußeren Bezügen beschrieben werden kann; beide Perspektiven zeigen die Neuheit an, die es selbst bedeutet. Mit jeder Wirklichkeit wird ein Prozess in der Realität wirksam, der die Realität umgestaltet. Das, was Realität universal und partikular ist, wird in dem greifbar, wie diese Universalität oder jene Partikularität zu dem wird, was sie ist. Das ist das Prinzip des Prozesses, das am strengsten die Einsteinschen Relativitätstheorien in die Metaphysik einführt: „That how an actual entity becomes constitutes what that actual entity is, so that the two descriptions of an actual entity are not independent. Its ‘being’ is constituted by its ‘becoming’. This is the ‘principle of process’.“ (PR 23/34f/d 66) Der Grundgedanke der vorrelativistischen Metaphysik ist das Sein; die metaphysische Aufgabe bestand darin, dieses Sein in der Realität des Seienden zu erfassen. Relativistisch gesehen muss man von der Geschwindigkeit elektromagnetischer Wellen, von den vier Dimensionen der Raumzeit und von einer durch Gravitationsbezüge pluralen, gekrümmten Realität als gedankliche Eckwerte ausgehen; die Vorhandenheit des Seienden ergibt kein Bild, das die physikalischen Daten des Universums aufnehmen kann. Entsprechend verändert sich die metaphysische Aufgabenstellung; das Werden rückt an die Stelle des Seins. Denn alles, was ist, wird in relativistischen Bezügen über die Verhältnisse zu dem, was anderes ist, zu dem gestaltet, was es selbst wird. Das Prozessprinzip besteht nun daraus, die universale Aussagefähigkeit der vorrelativistischen Metaphysik im neuen relativistischen Rahmen zu erhalten; aus diesem Grund lehnt Whitehead Metaphysik nicht nur nicht ab, sondern betreibt sie offensiv in einer philosophischen Epoche, die diesen Diskurs eigentlich schon aufgegeben hatte. Das Prozessprinzip führt zu Konsequenzen im Bereich der Basiskategorien. Der Seinsgedanke wird mit der Substanzkategorie bearbeitet, der Werdensgedanke mit der Kategorie der *creativity*. Das ist bei Whitehead die ‘Category of the Ultimate’, die folgende Aussage trifft: „The many become one, and are increased by one. In their natures, entities are disjunctively ‘many’ in process of passage into conjunctive unity. This Category of the Ultimate replaces Aristotle’s category of ‘primary substance’.“ (PR 21/32/d 63)

Damit aber stellt sich ein weiteres, oft behandeltes Relativismusproblem. Ist nun Kreativität die ultimative Macht im Universum oder ist es Gott? Nicht zuletzt Philosophen, die in der katholischen Tradition metaphysischen Denkens stehen

lässt sich daher das ‘perishing’ auf Gott anwenden noch verfolgt sein Werden ein Ziel, das er nicht schon selbst ist. Gott wird vielmehr intensiviert von seiner consequent nature her, also von seinen Weltbezügen; sie fordern Gott zu Reaktionen heraus, aber bringen ihn nicht dazu, überhaupt erst Gott zu sein. Sie können auch nicht sein ‘Verschwinden’ präsentieren. Wegen des Augenmerks dieses Artikels auf die Relativierungsgefahr kann daher das Thema der drei Naturen Gottes zurückstehen; für die spezielle Auseinandersetzung vgl. man Sander, *Natur a.a.O.*, 75-113.

wie Jan van der Veken und André Cloots, haben diese Frage gestellt.<sup>13</sup> Ihre Lösung besteht darin, dass eine Revision des whiteheadschen Denkens mit einer Hartshornschen Perspektive vorgeschlagen und Gott zu einer Art qualifizierender Größe gegenüber der Kreativität wird. Das Ziel dieser Vorschläge ist die Auflösung des genannten Machtkampfes. Das kann man nur unterstützen und bejahen, aber der Revisions-Weg ist meines Erachtens nicht nötig. Man muss allerdings eine Differenz beachten, deren Bedeutung in der Logik der Sprache und der Grammatik der Zeichen herausgearbeitet wurde, nämlich die Differenz zwischen Begriff und Gegenstand, wie Gottlob Frege es nennt, oder zwischen The First und The Third, wie Charles S. Peirce es nennt.<sup>14</sup> Whitehead war von Haus aus Mathematiker<sup>15</sup>, für ihn war der Unterschied zwischen der Realität, über deren Wirklichkeit physikalische Daten zu erheben sind, und dem Begriff dieser Realität, der in Theorien vorliegt, ein tägliches Brot. Deshalb unterscheidet er auch streng zwischen actual entities und eternal objects (vgl. PR 22,33/d 64). Gott und *creativity* gehören ganz unterschiedlichen Bereichen an, die nicht nur im Denken nicht miteinander zu vermischen sind, sondern überhaupt erst in ihrer Gegenüberstellung eine wahrheitsfähige Darstellung von Realität möglich machen. *Creativity* ist eine Kategorie, und zwar die Basiskategorie aller weiteren Kategorien, Gott ist dagegen eine Wirklichkeit, und zwar die Basiswirklichkeit aller weiteren Wirklichkeiten. Gott ist eine Tatsache, Kreativität ein Begriff, um Tatsachen zu beschreiben; Gott ist eine Firstness, *creativity* gehört zur Thirdness. Wenn man *creativity* als die ultimative Macht über die Realität begreift, dann folgt man einem platonischen Denkansatz und lädt sich die idealistischen Probleme auf. Im platonischen Rahmen würde eine *category of the ultimate* eine Relativierung der Macht Gottes bedeuten. Aber bei aller Hochschätzung Platons steht Whitehead gerade nicht in dieser Tradition. Er betreibt, wie die Eröffnungssätze von PR selbst sagen, eine „speculative philosophy“, also ein allgemeinstes Begriffssystem, „in terms of which every element of our experience can be interpreted.“ (PR 3/4/d 31) Es geht um Erfahrung von Realität. Realität aber wird nicht durch Kategorien erfahren, sondern beschrieben. Aber sie wird von Wirklichkeiten aufge-

13 Vgl. die Dissertation von Cloots, André, Von Creativiteit naar Allesomvaatendheid. De vraag naar het ultieme in de proces-filosofie van Alfred North Whitehead en Charles Hartshorne, Leuven 1978, sowie die Kurzpräsentation der These ders., The Poet of the World. The Affirmation of God in Whitehead's Philosophy, in: Louvain Studies 7 (1978) 91-101. Für Jan Van der Veken vgl. seinen Beitrag: Kreativität als allgemeine Aktivität, in: Rapp, Friedrich/Wiehl, Reiner (Hg.), Whiteheads Metaphysik der Kreativität, Freiburg 1986, 197-206.

14 Frege, Gottlob, Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Hg. und eingel. von Günther Patzig, Göttingen <sup>2</sup>1980, 66-80; Peirce, Charles S., Semiotische Schriften I, Frankfurt 1986, 431-462.

15 Er hatte einen Forschungsschwerpunkt auf deren Grundlagen, vgl. die zusammen mit seinem Schüler Bertrand Russell erstellten Principia Mathematica, Cambridge <sup>2</sup>1927.

spannt, die eine Macht in der Erfahrung sind. Wegen dieser Differenz in den Fundamentalbereichen kann es keine Machtauseinandersetzung zwischen Gott und *creativity* geben; eine Relativierung Gottes ist daher weder angestrebt noch ausgesagt. *Creativity* ist eben keine schöpferische Macht, sondern ein Begriff, um die Macht des Erschaffens zu benennen. Sie ist „the universal of universals“ und „the principle of novelty“ (PR 21/30f/d 62), aber sie erzeugt nicht die Universalien und realisiert nicht die Neuheit. Das geschieht hingegen mit einem actual entity, und zwar Gott; er erzeugt die Universalien, das ist seine primordial nature, und realisiert die Neuheiten, indem er die Neuheit der anderen actual entities anstößt, das ist seine superjective nature. Die allgemeinste Kategorie, um diesen universalen Vorgang in jeder partikularen Realität zu beschreiben, ist *creativity*. Diese Kategorie muss daher eine plurale Aussagefähigkeit und einen vereinheitlichenden Sinn besitzen; das ist ihre schon zitierte Definition „The many become one, and are increased by one.“ (s.o.) Auch hier an diesem neuralgischen Punkt der Prozessmetaphysik wird der Relativismus vermieden, indem eine Pluralität bearbeitet wird.

Es bleibt dann aber schließlich noch ein Relativismusproblem, das vom Prozessbegriff her naheliegt und von der *creativity*-Kategorie benannt zu werden scheint: Ist Gott von der Zeit bestimmt, weil seine Wirklichkeit mit 'process' beschrieben und seine Macht der Neuheit erst durch die vielen im Zeitverlauf die Realität aufspannenden Wirklichkeiten dargestellt wird? Steht nicht hinter diesem Ansatz letztlich eine Verzeitlichung Gottes, so dass ein ewiger, von der Macht einer alles zermalmenden Zeit unberührter Schöpfer gar nicht denkbar ist? Das ist eine in der theologischen Whitehead-Rezeption oft unterschätzte Frage. Aber die Antwort darauf ist entscheidend für den theologischen Gebrauch der Prozessmetaphysik. Whitehead erarbeitet eine Metaphysik, welche die Einsichten der Einsteinschen Relativitätstheorien achtet. Diese bedeuten den prinzipiellen Abschied von der absoluten Zeit. Zeit ist eine Ebene, nämlich die der vierten Dimension; sie wird von Gravitation verzerrt und von Geschwindigkeit gedehnt. Es wäre die direkte Leugnung der relativistischen Einsichten, wenn die Prozessmetaphysik gerade die Zeit als die Absolutheit schlechthin wieder installieren würde. Es muss also einen entscheidenden Unterschied zwischen 'process' und 'time' geben, wenn das relativistische Niveau gehalten werden soll. Das hält Whitehead mit einem einfachen, aber sehr folgenreichen Gedanken: *process* bestimmt *time*, nicht *Zeit* den *Prozess*. Ein *actual entity* gehört nicht zum Zeitablauf, vielmehr entsteht die Zeit erst durch die Verknüpfung von *actual entities*. Whitehead unterscheidet streng zwischen 'becoming' und 'change'. Ein *Prozess wird* (becoming), aber er stellt keine Veränderung (change) dar. Die Pluralität der Prozesse spannt *Zeit* auf, ohne dass ein *Prozess selbst Zeit verkörpert*. *Zeit* gehört zur *Natur des Universums*, die mit *Physik* begriffen wird. *Prozess* gehört dagegen zu den *Sprachformen*, die dieses Begreifen des *Universums* ermöglichen; das erfolgt

nicht durch Physik, sondern mit Metaphysik. Man darf sich daher nicht von der Wachstums-Sprache über die Prozess-Metaphysik täuschen lassen; sie benennt keine Verzeitlichung, sondern die Bedingungen der Möglichkeit der Zeit. Die terminologischen Eckwerte sind in eine transtemporale Linie gesetzt: „The actual entity is seen as a process; there is a growth from phase to phase ... This genetic passage from phase to phase is not in physical time: the exactly converse point of view expresses the relationship of concrescence to physical time. It can be put shortly by saying, that physical time expresses some features of the growth, but *not* the growth of the features.“ (PR 283/433f/d 513) Zeit wird von Prozessen erzeugt und in Veränderungen gemessen. Erst eine Pluralität von Prozessen ergibt das, was Zeit genannt werden kann. ‘Change’ kann daher nicht auf ein actual entity angewendet werden: „Actual entities perish, but do not change; they are what they are.“ (PR 35/52/d 86) Vielmehr gilt: „The fundamental meaning of the notion of ‘change’ is ‘the difference between actual occasions comprised in some determinate event’.“ (PR 73/114/d 150). Der Unterschied von change und becoming muss vor allem im Falle Gottes beachtet werden. Indem Gott als Wirklichkeit zu anderen Wirklichkeiten innere Beziehungen unterhält, verändert er die Welt, aber er verändert sich selbst nicht. Deshalb wird Gott gleich an der ersten Stelle, an der Whitehead in PR noch ganz unterterminologisch auf ihn zu sprechen kommt, als „non-temporal“ (PR 7/11/d 38) bestimmt. Gottes Prozess wird die ewige Wirklichkeit, die Gott ist.<sup>16</sup> Das ist eine paradoxe Formulierung, weil die herkömmliche Sprache Werden stets als Verändern ausdrückt. In der Differenz von *process* und *time* hat die Prozessmetaphysik jedoch eine ihrer bedeutendsten Einsichten. Ohne sie wäre dem Relativismus in Sachen Gott Tür und Tor geöffnet.

Nun, auf Grundlage der bisherigen Relativismus-Debatte, kann die Antithese behandelt werden, die ich zu Anfang dieses Kapitels zitiert habe. „It is as true to say that God creates the World, as that the World creates God“; der erste Teil ist sicher kein Problem für eine theologische Rezeption, wohl eher für eine physikalische. Aber das ist hier nicht das Thema. Es geht um Relativierung. Meine Auffassung ist die, dass der zweite Teil des Satzes durchaus eine Relativierung bedeutet. Aber es ist nicht eine Relativierung Gottes, sondern eine Relativierung der Welt. Denn in welchem Sinn erschafft die Welt Gott? ‘Welt’ bedeutet - relativistisch betrachtet - vierdimensionale Realität und zwar in ihrer Gesamtheit; sie steht für den Kosmos. Der Prozessbegriff ist zwangsläufig auf sie nicht anwendbar, sie wird vielmehr von den Vernetzungen der Prozesse realisiert. Von der Welt kann daher nicht das ausgesagt werden, was zum Prozess gehört: die Neuheit, die er in die Realität einführt. Realitäten erschaffen keine Neuheiten,

16 Diesen relativistischen Kontext des Prozessgedankens vermisste ich in der Kritik, die Lüke, Ulrich, ‘Als Anfang schuf Gott ...’ - Biotheologie. Zeit-Evolution-Hominisation, Paderborn 1997, 104f gegenüber meiner Position äußert.

sondern werden von neuen Wirklichkeiten erzeugt, die zueinander Relationen darstellen. Gott kann also nicht die Neuheit der Welt sein; in diesem Sinn kann hier nicht von ‘erschaffen’ die Rede sein. Gleichwohl besagt der obige Satz, dass Gott das ist, was ‘geschaffen wird’, wenn Realität in ihrer Gesamtheit zum Thema wird. ‘Geschaffen wird’ (creating) steht hier für das Thema, das erzeugt wird, wenn man sich der Realität insgesamt stellt. Gott ist dieses Thema. Versucht man die Welt, also die Realität insgesamt zu begreifen, dann steht man vor der Gottesfrage. In diesem Sinn bedeutet diese Antithese eine Relativierung der Welt. ‘Welt’ ist nicht in sich selbst fassbar und wird erst benennbar von dem, was ihr gegenübersteht, eben Gott. Die Grundlage, um die Realität zu begreifen, muss ein Prozess sein; sie ist selbst kein Prozess, also muss ein anderer Prozess diese Grundlage sein. Gott ist ein *actual entity*, also ein Prozess; er ist der Prozess, der allein tauglich ist, die Realität insgesamt, also die Welt, zu begreifen.<sup>17</sup> Umgekehrt wird der erste Teil des Satzes - „God creates the World“ - begreifbar von dem her, was die Welt darstellt, nämlich eine plurale Realität. Ohne diese Welt kann von der Welt her nicht gesagt werden, dass er Schöpfer ist. Ohne die Welt können Menschen nicht von Gott sagen, dass er der Schöpfer ist. In diesem Sinn handelt es sich bei der angeführten Antithese um keine Relativierung Gottes. Er enthält eine Aussage, die sich ähnlich im Großen Glaubensbekenntnis findet; es spricht Gott nicht einfach als Gott an, sondern als den Schöpfer von Himmel und Erde, der sichtbaren und der unsichtbaren Welt.

Ist das nun eine wohlfeile theologische Argumentation, nur um vom Relativismus-Verdacht abzulenken? Wird hier Whiteheads Prozessmetaphysik nicht auf den Kopf gestellt? Das wäre dann der Fall, wenn in beiden Teilen der zitierten Antithese die verwendeten Termini die gleiche Bedeutung hätten. Dann könnte eine solche Interpretation von ‘die Welt erschafft Gott’ nicht aufrechterhalten werden. Aber eine Gleichheit von ‘creating’ im ersten und zweiten Teil des Satzes wird von Whitehead gerade nicht ausgesagt. Vielmehr heißt es zu den Antithesen: „In each antithesis there is a shift of meaning which converts the opposition into a contrast.“ (PR 348/528/d 621) Entscheidend ist dieses ‘shift of meaning’; es handelt sich im zweiten Teil einer Antithese jeweils um einen Bedeutungswechsel. Das ‘creating’ von der Welt auf Gott hin kann nicht das gleiche besagen, wie das Erschaffen beim Erschaffen der Welt durch Gott. In ihrem ersten Teil beschreibt die Antithese die Schöpfung von der Einheit Gottes auf die Vielheit der Realität, im zweiten Teil von der Vielheit der Welt auf das eine Thema,

17 In diesem Sinn verstehe ich auch Whiteheads Bemerkung über „the Apotheosis of the World“ (PR 348/529/d 622) in der mystisch geschriebenen Schlusspassage von PR. Es handelt sich auch nicht um eine Ineinssetzung von Gott und Himmel, wie Welker, Michael, Universalität Gottes und Relativität der Welt, Neukirchen-Vluyn<sup>2</sup>1988, 131 konstatiert. Vielmehr hat die Bemerkung mit dem Wechsel von der Wirklichkeits- auf die Darstellungsebene zu tun und erschließt sich über die superjective nature Gottes.

das sie überhaupt benennen kann, eben Gott. Deshalb vertrete ich auch gegenüber den Antithesen die Position, dass in der Prozessmetaphysik Whiteheads ein Relativismus-Problem durch die Bearbeitung von Pluralität gelöst wird.

Soweit die Diskussion der Whiteheadschen Prozessmetaphysik; sie ist damit nicht erschöpfend geleistet, aber die signifikanten neuralgischen Punkte für ihre Rezeption in der katholischen Theologie sind angesprochen. Wie ist diese Metaphysik nun theologisch zu gewichten?

## 2. Gotteslehre im Zeichen des Prozesses - ein Sprachproblem für die Theologie

Wenn ein Theologe vor philosophischen Texten steht, die das Gottesthema behandeln, aber nicht aus der eigenen Tradition, sondern aus dem Außen des in der Kirche bewährten Diskurses über die Wahrheit des Glaubens stammen, dann muss er sich entscheiden, ob eine starke oder eine schwache Interpretation verfolgt wird. Die starke besteht darin, dass man sich soweit wie möglich auf die Sprache dieser Texte einlässt, sich nicht im Verhältnis zur eigenen Tradition von ungewohnten Terminologien oder widerborstigen Anschauungen abschrecken lässt und die eigentlichen Ziele dieses Diskurses nicht aus den Augen verliert. Wie aus dem ersten Abschnitt zu ersehen ist, bemühe ich mich um eine starke Interpretation. Aber das dient nicht einer Whitehead-Apologie. Es geht um die Darstellung der Wahrheit des Glaubens, nicht um ein Bekenntnis zu einem philosophischen Ansatz. Die Frage ist, ob diese Darstellung jene Auseinandersetzung mit einer ungewohnten metaphysischen und bisweilen widerspenstigen philosophischen Position nötig hat.

Zu diesem Problembereich gibt es eine wichtige und für die theologische Arbeit insgesamt hilfreiche Stellungnahme des Lehramtes der Kirche, die Enzyklika *Fides et ratio* von Papst Johannes Paul II.<sup>18</sup> Sie ist der Bedeutung von Philosophie für die Durchdringung des Glaubens gewidmet und enthält einen ganzen Katalog von Perspektiven für den theologischen Umgang mit philosophischen Positionen. Die Theologie, die sich durch das doppelte Prinzip von *auditus fidei* und *intellectus fidei* konstituiert, wird direkt auf Philosophie als einen Diskurs im Außen des Glaubens verwiesen: „Was die Vorbereitung auf einen korrekten *auditus fidei* betrifft, so leistet die Philosophie der Theologie ihren eigentlichen Beitrag dann, wenn sie die Struktur der Erkenntnis und der persönlichen Mitteilung sowie besonders die vielfältigen Formen und Funktionen der Sprache betrachtet und bedenkt.“ (FR 65) Hier wird eine sehr wichtige Aussage getroffen: Theologie ist für das *Sprachproblem des Glaubens* auf die Auseinandersetzung

18 Johannes Paul II., Enzyklika über das Verhältnis von Glaube und Vernunft *Fides et Ratio* vom 14. September 1998 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 135), Bonn 1998, die Zitate werden im folgenden mit FR und Angabe der Nummer angeführt.

mit Philosophie verwiesen. Es geht nicht um die Übernahme philosophischer Anschauungen, es geht um die Sprache des Glaubens; denn in dieser Sprache wird seine Wahrheit präsentierbar. Die Enzyklika klagt diesen Wahrheitsbezug beständig von den Theologen ein und spezifiziert ihn überzeugend auf die einzelnen theologischen Fächer hin (FR 65ff). Von der Dogmatik wird erwartet, dass sie das Geheimnis des dreieinigen Gottes und des Heilsplanes auslegt „mit Hilfe von Ausdrücken und Begriffen [...], die aus der Urteilskraft heraus formuliert und allgemein mitteilbar sind.“ (FR 66) Es gibt keine Privatsprache des Glaubens, die eine losgelöste Sprache der Theologie nach sich zöge. Einen besonderen Nachdruck legt der Papst deshalb auf die allgemeine gedankliche Tauglichkeit theologischer Ansätze. Deshalb empfiehlt er dringend den Kontakt mit jenem geistigen Unternehmen, das auf der fundamentalsten Ebene des Denkens angesiedelt ist: „Erforderlich ist eine Philosophie von *wahrhaft metaphysischer* Tragweite; sie muss instande sein, das empirisch Gegebene zu transzendieren, um bei ihrer Suche nach der Wahrheit zu etwas Absolutem, Letztem und Grundlegendem zu gelangen. [...] Ich spreche hier nicht von der Metaphysik als einer bestimmten Schule oder einer besonderen geschichtlichen Strömung. Ich möchte nur bekräftigen, dass die Wirklichkeit und die Wahrheit das Tatsächliche und Empirische übersteigen.“ (FR 83)

Whiteheads Prozessphilosophie ist eine Metaphysik. Sie ist ungewohnt, weil sie in einem relativistischen Rahmen steht. Aber sie kann Theologie zu einer Sprache befähigen, um die Wahrheit des Glaubens in diesem Rahmen darzustellen. Die zuvor diskutierten Lösungen des Relativismusproblems enthalten entsprechend Positionen, mit denen Theologie angesichts pluraler Realitäten arbeiten kann. Das gehört zu dem vom Papst geforderten „metaphysischen Horizont“ der Theologie, ohne den „es nicht gelingen würde, über die Analyse der religiösen Erfahrung hinauszutreten“ (FR 83). Es geht nicht um die Übernahme metaphysischer Positionen, sondern um die Befähigung, die partikuläre christliche Glaubenserfahrung als eine universale Weisheit für die Menschen zu präsentieren. Es bleibt also eine Differenz zwischen Philosophie und Theologie; der Ort, um den es der Theologie geht, ist die Sprache, die für die Wahrheit des Glaubens zu finden ist.

Was das konkret bedeutet, kann man an einem bisherigen theologischen Rezeptionshemmnis der Prozessmetaphysik Whiteheads deutlich machen. Wenn Gott als *actual entity* gedacht wird, dann ist eine Grundeinsicht des christlichen Glaubens zunächst verdeckt, nämlich die Personalität Gottes. Sie gehört in Gestalt der Trinitätslehre und der Zwei-Naturen-Lehre Christi zum übernatürlichen Bereich der Offenbarung. Gleichwohl möchte ein Theologe natürlich über eine philosophische Sprache verfügen, die diesen Einsichten gerecht werden kann. Das hat die us-amerikanische Prozesstheologie dazu geführt, von Whiteheads Gottesbegriff des *actual entity* abzurücken und unter dem Einfluss von Charles

Hartshorne von Gott als einer *society* von actual entities auszugehen. Gott ist dann ein *social being*, das eine *all-inclusiveness* zur Realität charakterisiert und entsprechend jeweils konkret als personales Gegenüber ansprechbar wird.<sup>19</sup> Ich widerspreche dieser Transformation, weil mir der theologische Preis zu hoch ist. Denn damit stellt sich das oben besprochene Veränderungsproblem in Sachen Gott massiv, und die prinzipielle Differenz des Prozesses zur Zeit löst sich auf. Wenn man die *creatio-ex-nihilo*-Lehre aufrechterhalten will, wie ich es tue, dann verbietet sich dieser *society*-Gedanke auf Gott hin.<sup>20</sup> Aber wie steht es dann um Gottes Personalität?

Hier hilft zum einen ein methodisches Grundprinzip Whiteheads und zum anderen die angesprochene Enzyklika des Papstes. Whitehead warnt seine Rezipienten, einem Fehler nicht zu verfallen (vgl. PR 7f/11/d 39), den er in seiner Wissenschaftsgeschichte oft konstatiert: der *fallacy of misplaced concreteness*. Er besteht aus dem Irrtum „of mistaking the abstract for the concrete“<sup>21</sup>. Whiteheads Gottesbegriff ist metaphysischer Natur; er stellt ein begriffliches Tableau bereit, die Konkretheit Gottes zu denken. Aber man darf diese Abstraktion nicht schon für die Konkretheit halten. Theologie hat es mit dieser Konkretheit zu tun. Für sie stellt sich nicht die Frage, ob der metaphysische Gottesbegriff bereits personale Züge trägt, sondern ob sein begrifflicher Zugriff es ermöglicht, die konkrete Personalität Gottes zur Sprache zu bringen. In dieser Weise lässt sich sogar der äußerst formale Whiteheadsche Personbegriff verwenden, der eben nicht mit dem actual entity gekoppelt ist, sondern nur von einem in einer bestimmten Weise geordneten Nexus von actual entities, der *society*, ausgesagt wird.<sup>22</sup> Ich verzichte auf die Diskussion der genauen Definitionen und beschränke mich hier auf den Gedanken. Gott ist, so die trinitarische Wahrheit des Glaubens, ein einziger Gott in drei Personen, eine „wesensgleiche Dreifaltigkeit [...] die in drei Personen angebetet wird“ (DH 421). Die Personalität Gottes ist folglich sowohl ein Relationenbegriff wie eine in sich plurale Größe. Das Gott-Welt-Verhältnis ist in dieser Glaubensaussage präsent, ohne das Inkarnationsmysterium ist die Personalität Gottes nicht zu benennen. Der Schnittpunkt von Gott und Welt in der Person Jesu Christi ist folglich der Schlüssel zu Gott und dem innertrinitarischen Geschehen; ein solcher Schnitt heißt - formal gesehen! - bei Whitehead personale Ordnung. Es läge daher im Bereich des Möglichen, die Trinität Gottes mit dem prozessme-

19 Für die wichtigsten Entwürfe vgl. die gute Darstellung von Claus, Ina, Intensität und Kontrast, Münster 1993, bes. 61-192; für meine Auseinandersetzung vgl. Sander, Natur a.a.O., 81-88. Friedrich Rapp und Maria-Sibylla Lotter führen einen philosophischen Diskurs um die personal ausgedünnten Positionen Whiteheads (in: Holzhey, Helmut/Rust, Alois/Wiehl, Reiner (Hg.), Natur, Subjektivität, Gott. Zur Prozeßphilosophie Alfred N. Whiteheads, Frankfurt 1990, 143-197).

20 Vgl. Sander, Natur a.a.O. 231ff.

21 Whitehead, Alfred North, Science in the Modern World, New York 1967, 51.

22 Vgl. dazu Sander, Natur a.a.O. 106-109.

taphysischen Tableau zu buchstabieren. Das kann aber nur als Perspektive geäußert werden, die abstrakten Probleme sprengen hier den Rahmen.

In *Fides et Ratio* unterscheidet der Papst zwischen dem philosophischen Wissen und der theologischen Weisheit. Das ist eine Basisperspektive für das Verhältnis von Theologie zu Philosophie und ist gerade für die Rezeption der Prozessmetaphysik einschlägig. Das philosophische Wissen zielt auf die Erkenntnis der Realität, die theologische Weisheit dagegen auf das Leben in dieser Realität, das vor Gott und vor der Vernunft mit der Wahrheit des Glaubens bestehen kann. Es handelt sich also nicht einfach um das gleiche Projekt, aber sie sind innerlich verbunden: „Die engen Bande zwischen der theologischen Weisheit und dem philosophischen Wissen ist einer der ursprünglichsten Schätze christlicher Tradition bei der Vertiefung der geoffenbarten Wahrheit. Darum fordere ich sie [= die Theologen] auf, die metaphysische Dimension der Wahrheit wiederzugewinnen und besser herauszustellen, um so in einen kritischen und anspruchsvollen Dialog einzutreten sowohl mit dem philosophischen Denken unserer Zeit wie auch mit der gesamten philosophischen Tradition, ob sie nun im Einklang mit dem Wort Gottes oder aber im Gegensatz zu ihm steht.“ (FR 105) Nicht ob eine philosophische Position sperrig ist, ist also das Kriterium der Rezeption, sondern ob sie für die Darstellung der Glaubenswahrheit hilfreich ist. Diese Darstellung hat eine pastorale Dimension; sie konstituiert sich im Kontext der Welt von heute. Die aber hat *de facto* einen pluralen Charakter, wie ihn die Glaubenskongregation im Hinblick auf die Religionen und christlichen Gemeinschaften mit kirchlichem Selbstanspruch feststellt. Das rechtfertigt keinen Relativismus *de iure* (s.o.). Aber die Pluralität ist ein prinzipielles Problem, um die Wahrheit des einen Gottes mit der Kirche darzustellen. Deshalb als letzter Schritt:

### 3. Der eine Gott und die plurale Welt - ein Prozessproblem von Kirche und Theologie

Die plurale Welt, in der Menschen heute in personaler, gesellschaftlicher und religiöser Hinsicht leben, macht die Evangelisierung nicht gerade leichter, die der Kirche von Christus auf alle Völker und jeden Menschen hin aufgetragen ist. Der Anspruch der einen wahren Kirche, des einen wahren Glaubens, des einen wahren Gottes hat es darin schwer, sich Gehör zu verschaffen. Wenn es die vielen Religionen gibt, wie kann dann eine partikuläre religiöse Tradition wie die christliche einen universalen Anspruch vertreten? Wenn es die vielen ekklesialen Gemeinschaften gibt, wie kann man dann von der einen wahren Kirche Jesu Christi überzeugen? Ich kann diesen Fragen hier nicht wie andernorts material



nachgehen,<sup>23</sup> aber möchte auf das formale Grundproblem hinweisen, das sich hier zeigt. In der Regel wird zwischen Universalität und Partikularität ein Gegensatz aufgemacht und in einer sich plural verstehenden Welt dann die Universalität in Zweifel gezogen. Das ist das prinzipielle Problem, das die Glaubenskongregation angeht und vor dessen relativistischer Lösung sie zu Recht mit *Dominus Jesus* warnt. Ich wollte mit den vorherigen Kapiteln zeigen, dass die Prozessmetaphysik dem Relativismus entgeht. Das allein wäre nur eine defensive Argumentation. Deshalb möchte ich abschließend einen offensiven Ausblick geben. Whiteheads Prozessmetaphysik folgt nämlich einer Grammatik, die gerade den Gegensatz von Universalität und Partikularität überwindet, und zwar in ihrem Grundgedanken des Prozesses. Er ist eine taugliche allgemeine begriffliche Basis, um das Problem der Pluralität theologisch zu bearbeiten.

Der heutige Papst hat dieses Problem bereits sehr früh gesehen und angesprochen. Der Erzbischof von Krakau Karol Wojtyła war auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil der Vertreter der polnischen Bischöfe für die Arbeit am Schema XIII, der späteren Pastoralkonstitution. Als das Schema erstmals in der dritten Sessio in der Aula besprochen wurde, stimmte er am 21.10.1964 dem Text grundsätzlich zu, übte an ihm aber auch eine bemerkenswerte Kritik: „Auch wenn es wahr ist zu sagen, daß die ‘Welt’, in der die Kirche existiert, eine ist, gibt es - im Hinblick auf die Lebensbedingungen menschlichen Lebens - nichtsdestoweniger nicht eine, sondern viele ‘Welten’, in denen die gegenwärtige Kirche lebt und arbeitet, zu denen sie auch etwas im Schema XIII sagen möchte. Diese Pluralität von ‘Welten’ in der einen Welt wird im Schema weder genügend zum Ausdruck gebracht noch erfaßt. Und möglicherweise gibt es heute mehr ‘Welten’, die im Text nicht vorzuliegen scheinen, als solche, die sich in ihm zu finden scheinen.“<sup>24</sup> In seinen Pastoralreisen demonstriert Karol Wojtyła als Johannes Paul II. eindrucksvoll die Fähigkeit, sich auf die unterschiedlichsten humanen Realitäten einzustellen, die diese pluralen Welten verkörpern, ohne dass dabei der universale Anspruch der Botschaft Christi preisgegeben würde.<sup>25</sup> Er zeigt, dass Kirche mit Pluralität evangelisatorisch arbeiten kann, ohne Glaubenswahrheiten zu relativie-

23 Zur pluralistischen Religionstheorie vgl. meine Positionierung Sander, Hans-Joachim, Die Differenz der Religionen - Glauben im Pluralismus des Heiligen. Der Religionsdisput von Yamaguchi und die pluralistische Religionstheorie von John Hick, in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft/Nouvelle Revue de science missionnaire 54 (1998), 3-22; zum ökumenischen Problem vgl. Sander, Hans-Joachim, Glauben im Format 2000 - ein ökumenisches Ohnmachtsproblem. Auf der Suche nach einer gemeinsamen Sprache der Kirchen, in: ThPQ 148 (2000), 58-68.

24 Acta Synodalia Sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II. A cura et studio Archivi Concilii Oecumenici Vaticani II. volumen III, pars V, Rom 1993, 299 (Übers. vom Verf.).

25 Man nehme nur die Autorität, die er sich damit bei dem britischen Intellektuellen Timothy Garton Ash erworben hat (vgl. Ein Jahrhundert wird abgewählt. Aus den Zentren Mitteleuropas, München 1990, 43-59, sowie: Zeit der Freiheit. Aus den Zentren von Mitteleuropa, München 1999, 373-379)

ren. Das geschieht, weil diese Pastoralreisen Prozesse darstellen. Damit möchte ich Johannes Paul II. nicht als Prozesstheologen vereinnahmen; er ist es nicht.<sup>26</sup> Aber er zeigt, dass der Kontakt mit den Problemen der Menschen, zu denen er mit dem Evangelium Christi geht, eine neue Wirklichkeit unter ihnen entstehen lässt.

Das entspricht genau der Grammatik, die in der Prozessmetaphysik abstrakt bestimmt worden ist. Die Relativität der konkreten Lebenssorgen von Menschen an die eigene Botschaft heranzulassen, ist die Konstitution eines Ortes, an dem die Bedeutung der universalen Botschaft Gottes für alle Beteiligten zum Tragen kommt. Von dieser Erfahrung ihrer eigenen Botschaft wird die Kirche erneuert und die Zerrissenheit der pluralen Welt verändert. Hier kann die Sprache des Glaubens gefunden werden, die in der neuen Herausforderung der pluralen Welt von heute bestehen kann. Kirche, die sich auf die unterschiedlichen Realitäten bezieht, die es in der Welt von heute gibt, bleibt allerdings nicht einfach bei der eigenen Realität stehen, sondern setzt eigene, neue Zeichen, die die Welt verändern können. Das ist das Wesen der Pastoral, wie sie von *Gaudium et spes* gelehrt worden ist; diese Pastoral ist ein Prozess. Sie ist nicht einfach der Gang des Evangeliums von der Kirche in die Welt hinein, sondern jener Prozess, in dem einerseits für die Kirche durch die solidarische Auseinandersetzung mit Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute eine neue Wirklichkeit ihrer selbst und andererseits für die Menschen durch die Konfrontation mit Zuspruch und Anspruch Gottes eine neue Wirklichkeit ihrer selbst entsteht. Diese Wirklichkeit ist jeweils ein Ort, die Wahrheit Gottes partikular zu benennen und universal zu erfahren. Es ist ein Prozess, in dem das Leben erneuert und die Welt humaner wird. Whiteheads Diktion für einen solchen Prozess ist die von Gott als „poet of the world, with tender patience leading it by his vision of truth, beauty, and goodness.“ (PR 346/526/d 618) Eine Kirche, die die Sprache für diese Poesie zu sprechen lernt, muss die Pluralität der heutigen Welt nicht fürchten; denn diese Sprache lässt keinen Raum für Relativierungen Gottes, vielmehr eröffnet sie die erneute Entdeckung seiner Wirklichkeit.

Von dieser ist gesagt worden: „immer bist Du der Wirkende, immer der Ruhende, bist der Sammelnde und nichts Bedürfende, bist der Tragende, Erfüllende, Schirmende über allem, bist der Erschaffende, Nährende und Vollendende, bist Suchender, obgleich doch nichts Dir mangelt“; abgesehen vom rhetorischen Stil könnten diese Sätze dem Prozessdenken entstammen, aber sie reichen dem Hl. Augustinus zur Ehre.<sup>27</sup> Ein Durchbruch, wie ihn seine Sprache des Glaubens angesichts der personalen Realität der Menschen bedeutet, wäre für Kirche und

26 Er begreift sich selbst in der Tradition eines phänomenologisch arbeitenden Personalismus, vgl. Pope John Paul II., Gift and mystery. On the fiftieth anniversary of my priestly ordination, New York 1996, 94.

27 Augustinus, Confessiones. Lateinisch und deutsch. Übers. v. Joseph Bernhart, München 1980, 17.

Theologie angesichts der pluralen Realität der Welt von heute ein großer Gewinn. Eine Theologie, die mit der Prozessmetaphysik Whiteheads arbeitet, kann ihren Beitrag dazu leisten, dass der Durchbruch zu dieser Sprache gelingt.